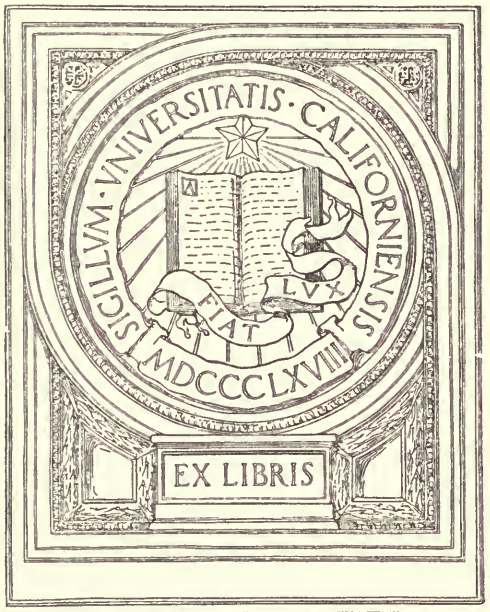
PF
3068
G4
P38

UC-NRLF
$C 27 261

YE 22017

·FROM·THE·LIBRARY·OF·
·OTTO·BREMER·



Vom Verfasser.

Die

Bedeutung der deutschen Philologie

für das Leben der Gegenwart.

Festrede

gehalten in der

öffentlichen Sitzung der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München

am 15. November 1897

von

Hermann Paul
o. Mitglied der philosophisch-philologischen Classe.

München 1897
Verlag der k. b. Akademie.
In Commission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).

BREMER

PF3068
G4P38

Es ist herkömmlich, dass unsere Akademie zweimal im Jahre aus ihrer stillen Zurückgezogenheit heraus an die Oeffentlichkeit tritt. Von einem Vortrage, der bei solcher Gelegenheit gehalten wird, darf man mit Recht erwarten, dass er in irgendwelcher Weise bekundet, dass unsere wissenschaftliche Thätigkeit dazu bestimmt ist, weit über den engen Kreis hinaus, der sich gewöhnlich unmittelbar damit bekannt macht, zu wirken und Frucht zu bringen. Und so wird man mir es, hoffe ich, nicht verübeln, wenn ich an dieser Stelle Betrachtungen darüber anstelle, welche Dienste die von mir vertretene Wissenschaft, die deutsche Philologie, der Allgemeinheit zu leisten berufen ist. Zwar bin ich nicht sicher, dass nicht mancher solche Betrachtungen für unvereinbar hält mit der Würde der Wissenschaft und der Akademie. Hört man es doch oft genug emphatisch aussprechen, dass die Wissenschaft nur um ihrer selbst willen da sei und sich nicht darum zu kümmern habe, welchen Nutzen sie bringe. Leicht aber versteckt sich hinter solcher vornehmen Haltung das Unvermögen einer unfruchtbaren Gelehrsamkeit, oder aber eitle Lust an dem zwecklosen Spiele des eigenen Scharfsinnes, die beide gleich weit entfernt von wahrer Wissenschaftlichkeit sind. Gewiss wäre es für diese der Tod, wenn der Forscher bei jedem einzelnen Probleme, das sich ihm aufdrängt, erst überlegen wollte, bevor er es in Angriff nimmt, ob die Lösung desselben noch einen andern als rein theoretischen Wert habe. Aber wenn eine Wissenschaft als Ganzes auf die Dauer nichts hervorbringt, was befruchtend auf andere Wissenschaften und auf das Leben der Nation und der Menschheit wirkt,

M349638

so scheint mir das ein untrügliches Zeugnis dafür, dass entweder der Gegenstand, mit dem sie sich beschäftigt, die Mühe nicht lohnt, oder dass ihr Betrieb ein verkehrter ist. Es gilt auch hier das Wort Christi: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Darum könnte es für jede Wissenschaft nur heilsam sein, wenn ihre Vertreter sich von Zeit zu Zeit in ehrlicher Selbstprüfung die Frage vorlegten, ob denn solche Früchte vorhanden sind.

Ich denke hierbei selbstverständlich nicht bloss an den materiellen Nutzen, der auch dem blödesten Auge einleuchtet, und um dessen willen sich gewisse Wissenschaften einer höheren Schätzung erfreuen als andere. Es handelt sich vielmehr daneben um die Frage: was vermag die einzelne Wissenschaft zur allgemeinen intellektuellen und moralischen Bildung beizutragen? Wenn wir diese Frage aufwerfen, so knüpft sich daran von selbst eine andere von praktischer Bedeutung: welcher Anteil gebührt der einzelnen Disziplin im Ganzen unseres Schulunterrichts? Um den Einfluss auf die Schule ist von den Vertretern der verschiedenen Wissenschaften viel gestritten worden. Der Streit bleibt ein unerspriesslicher, solange dieselben nur ihr spezielles Interesse im Auge haben, nicht die allgemeinen Bildungszwecke der Schule. Im Interesse der letzteren wäre es, wenn der Streit sich in einen Wettstreit verwandelte. Dies könnte meines Erachtens geschehen, wenn die Vertreter eines jeden Faches sich darauf besönnen, welche Seiten desselben vorzugsweise geeignet sind, einer wahren allgemeinen Bildung zu dienen, und wenn sie dann diese Seiten in der Forschung und vor allem im akademischen Unterricht mit Liebe pflegen wollten. Gewiss wäre es verhängnisvoll für unsere Universitäten, wenn die Lehrthätigkeit auf die Vorbildung für die verschiedenen Berufsarten eingeschränkt werden sollte. Aber dass diese nicht vernachlässigt werden darf, folgt doch wohl einfach daraus, dass es keine andern Anstalten dafür giebt. Zu diesem Zwecke bedarf es einer richtigen Auswahl des dargebotenen Stoffes. Dass darunter die Strenge der wissenschaftlichen Behandlung leiden müsste, ist eine unbegründete Besorgnis. Ich habe den einzig richtigen und

würdigen Weg bezeichnet, den der akademische Dozent einzuschlagen hat, wenn es ihm darum zu thun ist, seiner Wissenschaft einen massgebenden Einfluss auf die Schule zu verschaffen. Freilich muss er darauf gefasst sein, dass er mit solchen Bemühungen nur schwer und langsam durchdringt, sobald das, was er nach bester Einsicht als das Richtige erkannt hat, nicht mit dem übereinstimmt, was offiziell anerkannt wird, und es gehört viel Geduld dazu, den Mut nicht zu verlieren, wenn sich veraltete Lehrpläne und Prüfungsbestimmungen überall hemmend in den Weg stellen.

Der Begriff der deutschen Philologie ist ein schwankender, wie der Begriff der Philologie überhaupt. Doch ist man jedenfalls darüber einig, dass es in erster Linie Sprache und Literatur ist, womit sie sich zu befassen hat. Treten wir also zuerst an die Frage heran: welches allgemeine Interesse darf die wissenschaftliche Behandlung der deutschen Sprache beanspruchen? Als erste Grundlegung der deutschen Sprachwissenschaft wird ja gewöhnlich und in gewissem Sinne mit Recht J. Grimms Deutsche Grammatik betrachtet. Dieses Werk ist ohne jede Rücksicht auf einen praktischen Zweck entstanden, ja mit ausdrücklicher Ablehnung eines solchen. Nichts lag dem Verfasser damals ferner, als die Absicht, auf die lebendige Sprache und den Unterricht in derselben einzuwirken. Gehen wir aber weiter zurück bis auf die ersten Anfänge der grammatischen und lexikalischen Behandlung der deutschen Sprache, so finden wir schon seit dem 16. Jahrhundert eine Richtung vertreten, die ganz und gar von praktischen Bedürfnissen ausgeht, zuerst von dem primitiven des Unterrichts im Lesen und Schreiben, weiterhin auch von dem der Unterweisung von Ausländern, bis endlich die Belehrung über die mustergültige Gestaltung der Schriftsprache für Einheimische zur Hauptsache wird. Diese Richtung, die in den bei aller Einseitigkeit des Standpunktes höchst respektabeln Leistungen J. Chr. Adelungs gipfelt, hat einen sehr tiefgreifenden Einfluss gehabt. Ihr gebührt ein ganz wesentlicher Anteil an der Festsetzung und Ausbreitung

unserer Gemeinsprache. Das Bedürfnis, dem sie gedient hat, besteht nun auch heutzutage fort, nicht bloss für den Einzelnen, der die Gemeinsprache künstlich erlernen muss, weil seine natürliche Sprache, die er sich in der Kindheit angeeignet hat, wo nicht reine Mundart, doch mehr oder weniger mundartlich gefärbt ist, sondern auch für die Gesamtheit. Denn die Einigung der Schriftsprache ist, so viele Kräfte auch seit Jahrhunderten daran gearbeitet haben, noch immer nicht zum Abschluss gekommen. Noch immer bestehen starke landschaftliche Besonderheiten, noch immer sind Schwankungen und Unsicherheiten in Menge vorhanden und immer neue tauchen auf. Immer wieder macht sich mit unabweisbarer Dringlichkeit das Bedürfnis nach Neuerungen geltend. Es bleibt daher ein regelndes Eingreifen für immer notwendig,, und es ist jetzt die Pflicht der deutschen Philologie, sich hierbei nach Kräften zu beteiligen. Sie muss die Aufgabe aufnehmen, die sich Adelung und seine Vorgänger und Nachfolger gestellt hatten, unter Vermeidung der verhängnisvollen Irrtümer, in welche dieselben verfallen sind in Folge ihres Mangels an geschichtlicher Einsicht. Die Schwierigkeiten sind grösser, als sich der Laie wohl vorstellen mag. Um eine richtige Grundlage zu gewinnen, bedarf es zunächst einer umfassenden unbefangenen Beobachtung des wirklich geltenden Gebrauchs im schriftlichen und mündlichen Ausdruck mit allen landschaftlichen Verschiedenheiten. Dazu muss eine systematische Einordnung der einzelnen Thatsachen kommen, die, wenn sie brauchbar sein soll, nicht an der herkömmlichen grammatischen Schablone haften darf, sondern eine Vorstellung von dem wirklich lebendigen Sprachgefühl geben muss. Dass eine richtige Beurteilung der sprachlichen Verhältnisse der Gegenwart nicht möglich ist ohne ein Wissen davon, wie sie geschichtlich geworden sind, bedarf wohl keines Beweises mehr. Für denjenigen aber, der sich irgendwie als Gesetzgeber aufwerfen will, ist ferner vor allem erforderlich, dass er eine gründliche Einsicht in die allgemeinen Lebensbedingungen der Sprache hat, die ihn dazu befähigt, zu beurteilen, was den Zwecken der Sprache angemessen ist oder

nicht, die ihn lehrt, die Schranken zu respektieren, innerhalb deren ein absichtliches Eingreifen überhaupt angezeigt ist. Nur auf solcher Grundlage kann man einer gesunden Entwickelung unserer Gemeinsprache zu Hilfe kommen, wobei es darauf ankommt, zwischen den Klippen schulmeisterlicher Pedanterei einerseits und gedankenloser Verwilderung anderseits glücklich hindurchzusteuern, den notwendigen Grad von Einheitlichkeit mit freier Bewegung und charakteristischer Eigenheit zu versöhnen. Wenn die deutsche Philologie diese ihr zukommende führende Rolle noch nicht in dem Masse übernommen hat, wie man es eigentlich erwarten sollte, so liegt das daran, dass sie in ihren Anfängen ganz von der Gegenwart ab und der Vergangenheit zugewendet war. Dieser Umstand hat es auch verschuldet, dass J. Grimm in seiner späteren Zeit und viele seiner Schüler auf eine bedenkliche Art von Sprachverbesserung verfielen, indem sie, die Entwickelung der letzten Jahrhunderte verdammend, direkt an das Mittelhochdeutsche anzuknüpfen suchten. Diese Abwege sind jetzt überwunden, nachdem die Anschauungen über Sprachentwickelung eine gründliche Umgestaltung erfahren haben, und wir sind jetzt auf einem Punkte angelangt, wo auch in rein theoretischem Interesse eindringliche Beschäftigung mit der lebenden Sprache und den jüngsten Stufen der Entwickelung gefordert werden muss. Wissenschaftliche und praktische Zwecke lassen sich somit auf das glücklichste vereinigen. Den Einfluss der deutschen Philologie auf die Sprachgestaltung zu vermitteln ist natürlich in erster Linie die Schule berufen. Dass es eine ihrer wichtigsten Aufgaben ist, zu einer korrekten Handhabung der Schriftsprache anzuleiten, wird von Niemand bestritten werden. Sollen aber die Lehrer des Deutschen dieser Aufgabe gewachsen sein, sollen sie nicht vielen Fragen gegenüber ratlos dastehen, so bedürfen sie einer Unterweisung über die Grundlagen der Sprachrichtigkeit in dem von mir angedeuteten Sinne. Sie müssen also schon für diesen elementaren Zweck mit gewissen Hauptresultaten der historischen Sprachforschung bekannt gemacht werden. Es ist eine Versündigung an unserer Muttersprache, wenn

man, wie es ganz gewöhnlich geschieht, den Unterricht in derselben Lehrern überträgt, die auch nicht die blasse Ahnung davon haben, worauf es eigentlich ankommt.

Bisher haben wir uns mit dem Verhalten der deutschen Sprachwissenschaft zu einem allgemein anerkannten praktischen Bedürfnisse beschäftigt. Ich komme jetzt zu einem Punkte, hinsichtlich dessen meist ein Bedürfnis gar nicht empfunden wird, wiewohl es sich dabei um die wichtigsten Grundlagen der intellektuellen Bildung handelt. Die Sprache ist nicht bloss ein Verkehrsmittel, sie ist auch eine Macht, welche die geistigen Vorgänge im Innern des Menschen beherrscht. Die ganze Masse unserer Vorstellungen ist in Beziehung zur Sprache gesetzt. Nicht, dass diese Vorstellungen durch die Sprache an sich gegeben wären, wie uns manche Sprachphilosophen haben glauben machen wollen, die Sprechen und Denken für identisch erklärt haben. Die Vorstellungen, soweit sie nicht Sprachvorstellungen im engeren Sinne sind, müssen vielmehr unabhängig von der Sprache erzeugt werden. Was aber die Sprache bewirkt, ist, dass sich die aufgenommenen Vorstellungen vermöge der Assoziationen mit gewissen Lautkomplexen in einer ganz bestimmten Art in der Seele gruppieren. Mit der Muttersprache übernimmt jeder eine solche Vorstellungsgruppierung, die das Resultat der Kulturarbeit vieler voraufgegangener Generationen ist. Diese durch die Lautkomplexe gestützte Gruppierung ist es auch, wodurch die Sprache zu einem wirksamen Instrumente des Denkens wird, ohne welches unsere geistige Entwickelung nur eine sehr kümmerliche sein könnte. Die Grösse des intellektuellen Gewinnes, den man aus der Erlernung der Muttersprache zieht, hängt natürlich von der grösseren oder geringeren Vollkommenheit derselben ab. Es liegt aber in der Natur der Sache, dass auch die vollkommenste Sprache das Denken immer nur bis zu einer gewissen Grenze fördert und über diese hinaus vielmehr zu einer Hemmung und Beschränkung desselben wird. Denn die Gruppierung der Vorstellungen, wie sie uns durch die Sprache geboten

wird, ist weit entfernt davon, den Anforderungen strenger Logik und einer fortgeschritteneren Auffassung von dem Wesen der Dinge zu entsprechen. Viele Unterscheidungen, die ein genaueres Denken machen muss, haben keinen sprachlichen Ausdruck gefunden. Wesentlich Verschiedenes muss durch die gleichen Mittel bezeichnet werden. Und indem die Sprache, was an sich ein grosser Gewinn ist, die Bewegungen der Vorstellungen sehr beschleunigt, verhindert sie zugleich, dass uns dieselben zu klarem Bewusstsein kommen, und täuscht uns über die in ihr nicht ausgedrückten Unterschiede hinweg. Wie viele Denkfehler sind durch das Haften am sprachlichen Ausdruck verschuldet! Das liesse sich auch aus den Schriften hochangesehener Philosophen beweisen. Um zu einer höheren Stufe unseres Denkens zu gelangen, bedürfen wir der Loslösung von den Fesseln der Sprache.

Ein pädagogisches Mittel, das diesem Zwecke dient, ist die Erlernung fremder Sprachen. Die Förderung, welche dadurch die Verstandesbildung erfährt, beruht in erster Linie darauf, dass die fremde Sprache eine andere Gruppierung der Vorstellungen bedingt als die Muttersprache, in Folge dessen sie dazu nötigt, Unterschiede zu beachten, auf welche man durch diese nicht hingewiesen wird, anderseits auch Manches zusammenzufassen, was in dieser getrennt bleibt und ohne Beziehung zu einander. Diese Wirkung des Sprachunterrichts wird aber im vollen Masse nur erzielt, wenn der Schüler zu beständiger Vergleichung der eigenen mit der fremden Sprache angehalten wird, weshalb denn auch die blosse praktische Aneignung mehrerer Sprachen, wie sie ja in Gegenden mit gemischter Bevölkerung oder in Grenzgebieten häufig ist, keine wesentliche geistige Förderung mit sich bringt. Der von mir bezeichnete Zweck wird eben in der Weise erreicht, dass man durch die Abweichungen der fremden Sprache veranlasst wird, auf eine Anzahl von Punkten aufmerksam zu werden, in denen die durch die Muttersprache gegebene Gruppierung von derjenigen abweicht, die von einem logischen Denken gefordert wird. Soll mit der so viel gerühmten logischen Schulung,

die insbesondere durch den Unterricht in den alten Sprachen erzielt werden soll, Ernst gemacht werden, so muss auf diese Seite desselben ein Hauptgewicht fallen, wobei die gegenüber der Grammatik ungebürlich vernachlässigte Wortbedeutungslehre zu ihrem Rechte kommen muss. Es ist aber klar, dass hierbei Unterweisung über den Gebrauch der fremden Sprache Hand in Hand gehen muss mit der Anleitung zum Nachdenken über den der eigenen, dass gleichzeitig der Bedeutungsinhalt der Wörter, Wortformen und Konstruktionsweisen in beiden Sprachen analisiert und zu deutlichem Bewusstsein gebracht werden muss. Soll ein solcher Unterricht mit rechtem Nutzen erteilt werden, so gehört dazu als eine Vorbedingung auch, dass der Lehrer im Nachdenken über seine Muttersprache geübt ist, dass er der wissenschaftlichen Behandlung derselben nicht fern steht.

Wieweit eine fremde Sprache den geschilderten Dienst leisten kann, hängt natürlich davon ab, wie viele Abweichungen sie bietet, die auf eine strengere logische Unterscheidung führen. Es muss nun aber hervorgehoben werden, dass die wichtigsten Kultursprachen, auch die einander am fernsten stehenden, einen solchen Grad von Uebereinstimmung zeigen, dass auch die Vergleichung mehrerer von ihnen bei weitem nicht ausreicht, alle logischen Unterscheidungen, die zu machen wären, hervorzukehren und so die Befreiung aus den Fesseln der Muttersprache zu vollenden. Anderseits ist die Vergleichung einer fremden Sprache, ein so willkommenes Anregungsmittel sie ist, keineswegs ein notwendiges Erfordernis für die begriffliche Analyse des Bedeutungsinhaltes unserer Muttersprache, worauf es zum Zwecke der logischen Schulung allein ankommt. Eine solche durchgängige Analyse ist auch ohne Zuhilfenahme irgend einer fremden Sprache im Stande, allen unseren Vorstellungen zu grösserer Klarheit und Bestimmtheit zu verhelfen.

Es ist hier eine allgemeine Erwägung am Platze. Die Assoziationen, die unsere Vorstellungen eingehen, zerfallen in zwei Klassen. Die einen sind äusserlich und zufällig, wie z. B., was uns hier besonders angeht, die Verknüpfung eines Lautkomplexes mit der dazu

gehörigen Bedeutung. Die anderen beruhen auf einer inneren und notwendigen Beziehung. Assoziationen der ersteren Art sind für die Wissenschaft wie für das praktische Leben unentbehrlich. Aber nur die letzteren haben einen wirklichen Wert für die Bildung des Menschen. Oberster Grundsatz einer vernünftigen Pädagogik muss es demnach sein, die äusserlichen Assoziationen auf das Unentbehrliche zu beschränken und so viel als möglich die auf inneren Beziehungen ruhenden zu pflegen. Was einem jeden in erster Linie frommt, ist nicht die Aneignung der Kenntnis vieler ihm fern liegender Gegenstände, sondern die Einsicht in den Zusammenhang der ihn täglich umgebenden Verhältnisse. Danach ergeben sich mannigfache Ausgangspunkte für die Bildung, die aber, richtig benutzt, auf die gleiche allgemeine Grundlage aller Bildung zurückführen. Die Muttersprache als Unterlage der Bildung hat den unschätzbaren Vorzug, dass die äusserlichen Assoziationen zwischen Laut und Bedeutung schon geknüpft sind, dass es nur noch darauf ankommt, die mit der Sprache gegebenen inneren Assoziationen zu klarem Bewusstsein zu bringen und daraus neue wertvolle Assoziationen zu schaffen. Sie bietet für jeden, dem erst einmal die Augen geöffnet sind, einen unerschöpflichen Stoff zum Nachdenken, den man immer bei sich trägt, ohne ihn als lästiges Gepäck zu empfinden. Dagegen muss der Gewinn, den die Erlernung einer fremden Sprache für die logische Schulung bringen kann, immer erst durch eine an sich wertlose starke Belastung des Gedächtnisses erkauft werden. Dieselbe nur zum Zwecke dieser Schulung zu betreiben ist ein Umweg, bei dem viel Zeit verloren wird. Um die Aufnahme einer fremden Sprache in den Lehrplan unserer Schulen zu motivieren, bedarf es daher jedenfalls anderer zwingender Gründe, und es dürfen bei unparteiischer Erwägung die von mir hervorgehobenen grossen Nachteile, die damit verknüpft sind, nicht aus den Augen gelassen werden.

Ich muss noch einige weitere Vorteile hervorheben, welche die Anknüpfung an die Muttersprache gewährt. Nur diese kann einer in der Regel vollständig beherrschen. Insbesondere kann in Bezug

auf die toten Sprachen wegen der Lückenhaftigkeit des Materiales auch bei der intimsten Vertrautheit kein wirklich lebendiges und sicheres Sprachgefühl erworben werden. Ferner, was pädagogisch von grossem Werte ist, der Schüler kann dazu angeleitet werden, sehr vieles aus seinem Sprachgefühle heraus selbst zu finden. Es kann der ausgedehnteste Gebrauch von der sokratischen Methode gemacht werden.

Es folgt aus diesen Erörterungen, dass solche an die Sprache angeschlossenen Denkübungen auch in der Volksschule angestellt werden können, und jedenfalls dürften sie für die Schulung der Volksschullehrer von grossem Werte sein.

Doch mit dieser begrifflichen Analyse ist der Gewinn, der aus dem Nachdenken über die Sprache entspringt, nicht erschöpft. In vollem Masse wird derselbe erst eingeerntet, wenn sich die logische Betrachtungsweise in eine psychologische verwandelt. Wie schon bemerkt, wird mit der Sprache eine bestimmte Gruppierungsweise unserer Vorstellungen aufgenommen. Alle Sprechthätigkeit ist durch diese Gruppierung bedingt und kann nur verstanden werden, wenn man sich ein klares Bild davon macht, wie die zur Sprache in Beziehung stehenden Vorstellungen in der Seele gelagert sind, und wie sie in Folge davon sich wirksam zu erweisen im Stande sind. So beruht auch alles, was wir Veränderung in der Sprache nennen, auf einer Veränderung in der Lagerung der Vorstellungen. Sprachgeschichte, die auf das Wesen der Sache eingeht, und Psychologie stehen im innigsten Zusammenhange unter einander. Gewiss ist die Psychologie auch die wichtigste Grundlage aller andern Kulturwissenschaften. Jedoch auf keinem andern Gebiete reflektieren sich die psychologischen Vorgänge mit so unmittelbarer Klarheit als auf dem der Sprache. Einführung in das Leben und die Entwickelung der Sprache ist daher zugleich Einführung in die Psychologie, und die historisch-psychologische Betrachtung der Sprache ist die beste Schulung für das Verständnis aller Kulturentwickelung überhaupt, abgesehen davon, dass sie direkt einen grossen Ertrag für die Kultur-

geschichte bringt. Soll der Sprachunterricht die zentrale Stellung, die er jetzt in unseren Gymnasien einnimmt, auf die Dauer bis zu einem gewissen Grade behaupten, so muss er in den Dienst der Psychologie gestellt werden. Ausserdem muss berücksichtigt werden, dass nur auf einem Verständnis der Lebensbedingungen der Sprache die richtige Methode des Sprachunterrichts aufgebaut werden kann. Auf Grund eines solchen Verständnisses kann sich auch an den elementarsten Unterricht ein lebendiges Interesse anknüpfen. Was soll man nun dazu sagen, dass unsere Prüfungsordnungen von den Kandidaten, in deren Hände der Sprachunterricht gelegt werden soll, nach dieser Richtung hin auch nicht das Geringste verlangen?

Die historisch-psychologische Betrachtungsweise lässt sich natürlich auf jede Sprache anwenden. Dass dieselbe aber der deutschen Philologie besonders nahe gelegt ist, näher insbesondere als der klassischen, ergiebt sich schon aus der Beachtung eines Umstandes. Während die letztere sich im allgemeinen entweder ablehnend oder nur mit einem gewissen Widerstreben nachgebend gegen die vergleichende Sprachwissenschaft verhalten hat, ist die erstere mit dieser zusammen begründet; so dass J. Grimms Deutsche Grammatik ein Fundamentalwerk für beide Wissenschaften ist, und ebenso haben an der Umbildung, welche die allgemeine Sprachwissenschaft in den letzten Dezennien erfahren hat, Germanisten einen hervorragenden Anteil genommen. Es hängt dies jedenfalls damit zusammen, dass das Material ein viel günstigeres ist. Wir haben eben eine reiche, durch Jahrhunderte hindurch ununterbrochene Tradition, die in eine noch lebende Sprache ausläuft mit einer wunderbaren Mannigfaltigkeit von Mundarten, die unserer unmittelbaren Beobachtung zugänglich sind, dazu nächstverwandte Sprachen (englisch, skandinavisch), in Bezug auf die wir in ähnlich glücklicher Lage sind. So ist das Studium der deutschen Philologie für die Einführung in die sprachwissenschaftliche Methode besonders gut geeignet. Von pädagogischem Standpunkte aus kommen nun wieder die schon hervorgehobenen grossen Vorteile in Betracht. Auch ohne über das von der lebenden

Sprache gebotene Material hinauszugehen, vermag ein historisch geschulter Lehrer über die psychologischen Bedingungen vieler sprachlichen Thatsachen zu belehren. Nun kommt aber weiter in Betracht, dass in der Regel ein jeder neben der Schriftsprache eine Mundart beherrscht, deren Vergleichung mit jener äusserst fruchtbar gemacht werden kann. Wie könnte man wohl mit weniger gelehrtem Apparat in die Elemente der vergleichenden Grammatik eingeführt werden? Ferner kann es nicht ausbleiben, dass man bei der Lektüre auch ganz moderner Schriftsteller auf allerlei landschaftliche Besonderheiten stösst. Und vollends die klassischen Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts bieten sehr Vieles, was jetzt veraltet oder nicht mehr schriftgemäss ist. Wenn dies vielen Lesern kaum zum Bewusstsein kommt, so ist das eben ein Zeichen der Gedankenlosigkeit, mit welcher gewöhnlich gelesen wird. Gerade die Feinheit der Unterschiede, um die es sich dabei handelt, ist besonders lehrreich und bietet die günstigste Gelegenheit zu entwicklungsgeschichtlicher Betrachtung. Noch mehr wächst der Stoff dafür, sobald man etwa auf die Sprache der lutherischen Bibel oder die der älteren Kirchenlieder und anderer ähnlicher Denkmäler zurückgeht. Ich will mich hier nicht näher auf die Frage einlassen, wie weit es für unsere höheren Schulen zweckmässig ist, noch weiter zurückzugehen und Mittelhochdeutsch zu treiben. Aber soviel dürfte wohl klar sein, dass dadurch bei verhältnismässig geringer Belastung des Gedächtnisses die Einsicht in die Entwickelung unserer Vorstellungswelt und die allgemeinen Bedingungen dieser Entwickelung in hohem Masse gefördert werden kann.

Noch muss hervorgehoben werden, dass eine solche Vertiefung des Unterrichts in der Muttersprache in die engste Beziehung zu der Unterweisung über die Sprachrichtigkeit gesetzt werden kann, und dass damit diese Unterweisung aufhört, blosser trockener und mechanischer Regelkram zu sein.

Ueber den Wert des Studiums unserer nationalen Literatur kann ich mich etwas kürzer fassen, da es sich hier viel mehr um allgemein Anerkanntes handelt, oder sagen wir lieber um etwas, dem man nicht zu widersprechen wagt, wenn es auch an innerer Wärme und wirklichem Verständnis für den Gegenstand gewöhnlich fehlt. Ich begnüge mich, einige Gesichtspunkte hervorzuheben, auf die es meiner Ueberzeugung nach besonders ankommt.

Wenn sich für uns an die Erforschung unserer nationalen Vergangenheit überhaupt ausser dem wissenschaftlichen Interesse ein praktisches anknüpft, so beruht dies zunächst darauf, dass wir derselben als Nation gerade so bedürfen, wie der Einzelne des Rückblicks auf sein vergangenes Leben zum Zwecke der Selbsterkenntnis. Ein hohler Chauvinismus mag sich mit phrasenhafter Verherrlichung des eigenen Volkstumes begnügen. Wahrer Patriotismus verlangt strenge Selbstprüfung, wozu nur die wissenschaftliche Erforschung der Gesamtentwickelung unseres Volkes verhilft. An dieser Aufgabe gebührt auch der Literaturgeschichte ihr Teil, und ich glaube nicht der geringste.

Wie wir der Sprachforschung einen bestimmenden Einfluss auf die Regelung unserer Sprache zugewiesen haben, so könnte vielleicht die Literaturgeschichte einen ähnlichen Einfluss auf die literarische Produktion unserer Tage beanspruchen. Von den Stimmführern derselben dürfte freilich dieser Anspruch mit Entrüstung zurückgewiesen werden. Befinden wir uns doch hinsichtlich der Poesie wie der bildenden Kunst in einer Epoche, in der man um jeden Preis etwas hervorbringen möchte, was an die Erzeugnisse früherer Zeiten so wenig als möglich erinnert. Gewiss ist zuzugeben, dass uns mit unfreier Nachahmung nicht gedient ist, dass kein Studium der Literatur die mangelnde Schöpferkraft ersetzen oder eine solche hervorrufen kann. Aber ebenso gewiss ist: auf jedem andern Gebiete hält man es für eine Thorheit, wenn jemand sich herausnimmt, die Erfahrungen früherer Zeiten über Bord zu werfen und ganz von vorn anfangen zu wollen. Und die Literaturgeschichte liefert den schla-

gendsten Beweis dafür, dass die grössten Dichter aller Zeiten es nicht verschmäht haben, mit schon vorhandenen Dichtungen, sei es des eigenen oder eines fremden Volkes, sei es der nächsten Vergangenheit oder einer weit zurückliegenden Epoche, ihren Geist zu befruchten, ja dass sie sogar bei ziemlich engem Anschluss an solche Dichtungen höchst Originelles geschaffen haben.

Noch weniger als die literarische Produktion kann die ästhetische Theorie und Kritik der Literaturgeschichte entraten. Man ist jetzt wohl darüber einig, dass eine gesetzgebende Aesthetik nur auf Erfahrung aufgebaut werden kann, die einerseits aus Experimenten geschöpft wird, anderseits aus der Analyse der überlieferten Kunstwerke, verbunden mit der Beobachtung der Wirkungen, welche dieselben gehabt haben. Es ist das allerdings kein Zweck, dem die deutsche Literatur speziell dient. Doch muss darauf hingewiesen werden, dass es eine Epoche der deutschen Literatur giebt (von Gottscheds Auftreten bis zu den Romantikern), in der eine ganz besonders innige Wechselbeziehung zwischen poetischer Produktion einerseits und ästhetischer Theorie und Kritik anderseits bestanden hat. Die moderne Aesthetik wird immer von Neuem an die Theorieen unserer grossen Dichter anknüpfen müssen, wenn sie dieselben auch nicht mehr als unumstössliche Dogmen hinnimmt.

Bedeutende Schriftsteller lassen sich nicht nach Willkür hervorbringen. Aber einen gewissen Grad von schriftstellerischer Befähigung will ja die Schule einem Jeden mit auf den Weg geben, und es ist dies als ein Hauptziel des deutschen Unterrichts allgemein anerkannt. Worauf stützt sich nun der Lehrer, der dem Schüler einen angemessenen Stil beibringen soll? In der Regel auf ein gewisses dunkeles Gefühl, wie er es aus seiner Lektüre gewonnen hat, das ihn im günstigen Falle wohl die Unangemessenheit eines Ausdrucks bemerken lässt, das ihn aber darum doch nicht immer befähigt, den eigentlichen Grund dieser Unangemessenheit klar einzusehen und den Schüler darüber zu belehren. Wir haben zwar eine aus dem Altertum überkommene systematische Stilistik, auf der unsere

gewöhnlichen Handbücher fussen. Dieselbe leidet aber vor allem an dem Mangel, dass sie sich fast ausschliesslich mit dem rhetorischen Schmuck der Darstellung beschäftigt. Eine umfassende wissenschaftliche Stilistik ist erst noch zu schaffen, und diese bedarf wie die Sprachwissenschaft einer psychologischen Fundamentierung. Dabei ist zu berücksichtigen, dass es zwar ganz allgemeine Stilgesetze giebt, dass dieselben aber in der Anwendung auf jede einzelne Sprache sich besonders gestalten müssen je nach den in derselben zur Verfügung stehenden Mitteln. Es macht sich das ganz besonders beim Uebersetzen aus einer Sprache in eine andere bemerklich. Dass bei dem fremdsprachlichen Unterricht auf eine gute deutsche Uebersetzung gesehen werden soll, ist ja den Lehrern häufig genug eingeschärft. Sollen sie aber dazu im Stande sein, so müssen sie auch über die der Muttersprache eigentümlichen Mittel im klaren sein. Die systematische Stilistik nun, wie ich sie im Auge habe, kann nicht anders geschaffen werden als auf Grund eines umfassenden, aus den Schriftstellern selbst geschöpften Beobachtungsmateriales. Vorarbeiten besitzen wir schon in Menge. Denn, namentlich seit W. Scherer dazu angeregt hat, ist die Charakteristik des Stiles einzelner Schriftsteller und ganzer literarischer Gattungen mit Vorliebe gepflegt worden. Für die Schulung des Lehrers, der dazu berufen ist, stilistische Unterweisung zu geben, wird es einstweilen das Erspriesslichste sein, wenn er gewöhnt wird, die stilistischen Eigenheiten der gelesenen Schriftsteller sorgfältig zu beobachten und sich über die Ursachen gewisser Vorzüge und Mängel klar zu werden.

Doch welche Dienste uns auch unsere Literatur zur Leitung unserer eigenen Produktion leisten kann, so ist das doch nicht das Wesentlichste. Ihre Hauptbestimmung ist vielmehr, eine der wichtigsten Grundlagen unserer Bildung überhaupt zu sein. Man schätzt ihren Wert schlecht, wenn man sie nur als eine Quelle des Genusses, wenn auch des edelsten Genusses betrachtet, und ebenso, wenn man ihren erzieherischen Wert nur in der Ausbildung des ästhetischen

Sinnes im engeren Verstande sieht. Die Literatur als Ganzes ist ja zwar nicht die einzige, aber doch die wichtigste und die deutlichste Sprache redende Vermittlerin dessen, was frühere Zeiten an geistiger Kultur hervorgebracht haben. Damit nichts davon verloren gehe, muss es von uns immer von neuem durch ihre Vermittelung erworben werden. Der poetischen Literatur fällt insbesondere eine grosse Aufgabe zu. So wichtig die Analyse der Sprache für die Verstandesbildung ist, so unentbehrlich ist die Erweckung sympathetischer Empfindung durch die Dichtung für die Gemütsbildung. Dass die Erzeugung eines tiefen und reichen Empfindungslebens ein Hauptziel der Erziehung überhaupt und sogar des Schulunterrichts sein soll, das ist freilich noch nicht allen Pädagogen zum Bewusstsein gekommen, ganz abgesehen davon, dass noch immer mächtige Richtungen sich einem solchen Ziele direkt feindlich gegenüberstellen, Richtungen, die sich Religion und Sittlichkeit nur auf Grundlage enger Beschränktheit des Denkens und Fühlens vorstellen können.

Es giebt meiner Ueberzeugung nach keine Epoche unserer Literatur (ich nehme auch die am tiefsten stehenden nicht aus), die nicht wenigstens einige eigentümliche Ausprägungen des deutschen Geistes aufzuweisen hätte, die in ihrer Art unersetzbar und von bleibendem Werte sind. Dies im einzelnen im Rahmen dieses Vortrags nachzuweisen ist natürlich unmöglich. Denjenigen, welcher die Erzeugnisse der älteren Zeit als für uns abgethan betrachtet, möchte ich nur darauf hinweisen, wie schwer der Bruch mit der Vergangenheit, den die deutsche Kunstdichtung des 17. Jahrhunderts vollzog, sich gerächt hat; wie die Wiederanknüpfung an dieselbe, zunächst an das 16. Jahrhundert ein Hauptmoment bei der Wiedergeburt der deutschen Poesie in der Sturm- und Drang-Periode bildet (ich erinnere nur an Goethe's Götz, seine Fastnachtsspiele, seinen Faust); wie sich seitdem immer erneute Einwirkungen der älteren Poesie auf die moderne geltend gemacht haben, die schon allein, wenn man sie auch nicht durchweg billigen mag, unseren Blick auf jene zurücklenken müssten. Ist doch auch die deutsche Philologie zunächst aus

dem Bedürfnis hervorgegangen, mit der mittelalterlichen Dichtung eine lebendige Fühlung zu erlangen.

Doch wie hoch man auch die Leistungen der älteren Zeit stellen mag, zur tiefsten und weitgreifendsten Wirkung auf die Gegenwart bleiben allerdings immer die Erzeugnisse einer uns näher liegenden Epoche berufen, die Werke unserer grossen Klassiker, und nicht bloss darum, weil sie uns noch nahe genug liegen, nicht bloss wegen ihres ästhetischen Wertes, sondern noch aus einem selten hinlänglich gewürdigten Grunde. Man wird der grossen literarischen Bewegung, wie sie mit Klopstocks und Lessings Auftreten beginnt, nicht gerecht, wenn man sie bloss als eine literarische betrachtet. Die Dichtung dieser Epoche ist nicht die schönste Blüte einer schon vorhandenen Kultur; nein, erst mit ihr und durch sie ist eine neue Kultur geschaffen. Die Hauptvertreter der Literatur sind zugleich die Vorkämpfer einer Umwälzung im Denken und Empfinden, die Schöpfer neuer Bildungsideale, durch welche derjenige Teil der Nation, der ihnen zu folgen im Stande war, aus geistiger Gedrücktheit und Enge zu einer grossen, freien Lebensauffassung emporgehoben wurde. Und so sind von ihnen auch die fruchtbarsten Anregungen für die Wissenschaft unseres Jahrhunderts ausgegangen.

Auf einen Einwand muss ich gefasst sein, nämlich den, dass zwar der bildende Wert unserer klassischen Literatur unbestreitbar sei, dass man aber zur Lektüre derselben keine Wissenschaft brauche. Giebt es doch noch viele Leute, die sich nicht vorstellen können, dass man unsere modernen Klassiker überhaupt wissenschaftlich behandeln könne, und dass dies eine der deutschen Philologie zufallende Aufgabe sei. Die Betreffenden haben wohl keine Ahnung davon, dass es bei vielen Schriften selbst erst einer kritischen Reinigung des Textes bedurft hat und noch bedarf. Sie haben wohl auch immer über die Schwierigkeiten hinweggelesen, die so manche Stellen dem Verständnis bieten, teils von Anfang an, teils für den nicht mehr zeitgenössischen Leser. Doch das ist nicht das Wesentlichste. Der Geist, aus dem diese Schriften geboren sind, ist dem jetzigen Ge-

schlechte schon viel fremder geworden, als man gewöhnlich glaubt. Man ist es gewohnt, dem 18. Jahrhundert Mangel an vaterländischem Sinn vorzuwerfen. Man kann aber den wesentlichen Unterschied. der nach dieser Richtung hin besteht, auch anders fassen, wobei auf unsere Zeit ein viel weniger günstiges Licht fällt. Wir erwarten heute alles Heil von dem Eingreifen des Staates, von äusserlichen Institutionen. Das 18. Jahrhundert setzte sein Vertrauen auf den Fortschritt der Bildung, auf die Aufklärung und Veredelung der Individuen. Etwas von diesem Sinne brauchen wir sehr notwendig zur Ergänzung des unserigen, wenn wir nicht wieder mehr und mehr in Barbarei zurückfallen sollen, wenn die Früchte des angestrengten Ringens unserer edelsten Geister nicht wieder verloren gehen sollen. Schwere Bildungskämpfe sind damals ausgefochten, innerliche und äusserliche, die für alle Zeiten lehrreich sind, mit mannigfachen Verirrungen, bis das Ideal wahrer Humanität zu immer grösserer Reinheit geläutert ist, das auch für uns vorbildlich bleiben muss.

Von alledem giebt uns die Lektüre der kleinen Auswahl von Werken, die noch jetzt gewöhnlich gelesen wird, kaum eine schwache Ahnung, wenn sie nicht ergänzt und geleitet wird von einer geschichtlichen Forschung, die in den Zusammenhang der ganzen Entwickelung einzudringen sucht auf Grund einer Beherrschung des gesamten Materiales, nicht bloss des seinerzeit veröffentlichten, sondern auch des ungedruckten, der Entwürfe, der Tagebücher, der Briefe und anderer Dokumente, die uns so tiefe Einblicke in das Werden der Persönlichkeiten und ihrer Werke gewähren. Wem an der Verbreitung wahrer Bildung gelegen ist, der muss wünschen, dass die Früchte dieser Forschung auch der Schule zu gute kommen, und das kann natürlich nur durch Vermittelung der Lehrer geschehen. Wie steht es nun aber in dieser Hinsicht, speziell bei uns in Bayern? Nirgends wohl sonst werden einem so viel die Schlagworte Humanismus, humanistische Bildung entgegengetragen. Aber leider macht man die Erfahrung, dass die meisten jungen Leute, die sich dem Lehrberufe widmen, von jenem echten Humanismus unserer grossen Dichter

so gut wie unberührt sind. Man mutet ihnen ja auch nicht ernstlich zu, dass sie sich überhaupt darum gekümmert haben.

Wenn ich so für eine Bildung auf nationaler Grundlage eintrete, so brauche ich darum den Vorwurf nicht zu fürchten, dass ich damit nationaler Beschränktheit das Wort rede. Wer es mit der Geschichte der deutschen Literatur und der deutschen Kultur überhaupt Ernst nimmt, der stösst dabei auf die mannigfaltigsten fremden Einflüsse, die er zu verfolgen genötigt ist, und wird so immer zu universalgeschichtlicher Betrachtung gedrängt. Eben deshalb, weil in unsere Literatur schon so viele wertvolle fremde Kulturelemente aufgenommen und angemessen verarbeitet sind, brauchen dieselben nicht von jedem Einzelnen wieder von neuem direkt aufgenommen zu werden. Nur die unbefangene geschichtliche Prüfung des Einflusses den die fremden Kulturen auf unsere nationale Entwickelung gehabt haben, lehrt uns auch den Wert richtig abschätzen, den dieselben noch heute für unsere allgemeine Bildung beanspruchen dürfen.

Ich möchte nicht hinausgreifen über das, was der deutschen Philologie im engsten Sinne zufällt, da für andere Zweige der Kultur sich zum Teil schon selbständige Wissenschaften ausgebildet haben. Doch kann ich nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, wie sehr diese Wissenschaften zu ihrem Gedeihen eine enge Fühlung mit der Sprach- und Literaturwissenschaft nötig haben. Dies dürfte ganz besonders von der deutschen Rechtsgeschichte gelten.

Aber noch einen Wissenschaftszweig muss ich hier berühren, der von Anfang an einen wesentlichen Bestandteil der deutschen Philologie gebildet hat. Schon Herder verlangte in seinem Aufsatze „Von Aehnlichkeit der mittleren englischen und deutschen Dichtkunst", worin er gewissermassen das Programm der noch zu schaffenden deutschen Philologie aufstellt, neben der Durchforschung der Handschriften Sammlung „der gemeinen Volkssagen, Märchen und Mythologie". Die Brüder Grimm wurden durch die Ausführung der Herderschen Idee die Schöpfer der deutschen Volkskunde, und wir

dürfen sagen der Volkskunde überhaupt, die sich dann immer mehr auch auf die Volkssitte ausgedehnt hat. Es war zunächst ein wirkliches Herzensbedürfnis, was zur Beachtung der volkstümlichen Ueberlieferungen führte. Schon ehe man an wissenschaftliche Sammlung dachte, schon seit der Sturm- und Drangperiode haben dieselben befruchtend und verjüngend auf die deutsche Kunstpoesie gewirkt. Insbesondere verdankt ihnen die Lyrik und vor allem die Balladendichtung eine Menge der schönsten Motive, Stimmungen und Stilmittel. Im Ganzen kann man wohl sagen, dass die Volkskunde bis jetzt hauptsächlich den gebildeten Klassen zu Gute gekommen ist. Das Volk selbst hat wenig davon gehabt. Den Sammlern auf diesem Gebiete lag zunächst meistens alles daran, in den volkstümlichen Ueberlieferungen und Gebräuchen die Ablagerungen älterer Kulturzustände aufzuspüren, und sie waren gewöhnlich nur allzu geneigt, alles in das höchste Altertum hinaufzurücken und soviel als möglich Reste des germanischen Heidentums zu entdecken. Von diesem Standpunkte aus ist auch so Manches ungehörig in die vorliegenden Thatsachen hineingetragen. Man hat sich zu wenig bemüht, die Anschauungen und Gebräuche des Volkes zunächst rein als das aufzufassen, was sie ihm jetzt wirklich sind, zu untersuchen, welche Stellung sie jetzt in seinem Denken und Fühlen einnehmen. Diese Forderung, die vom wissenschaftlichen Gesichtspunkte aus gestellt werden muss, weist zugleich darauf hin, wie die Volkskunde praktisch nutzbar gemacht werden kann. Die Kenntnis der geistigen Eigenheiten und der geistigen Bedürfnisse des Volkes, die bei aller durchgehenden Uebereinstimmung doch auch landschaftlich sehr verschieden sind, sollte die Grundlage für eine vernünftige Volkserziehung sein. Es handelt sich dabei zunächst um schonende Rücksicht für das, was dem Volke teuer ist, um liebevolle Pflege alles dessen, was davon wertvoll für sein Wohlbefinden und seine Sittlichkeit ist. Freilich ist es keine Frage, dass trotzdem immer mehr davon durch die ausgleichende Wirkung des modernen Verkehres getilgt werden wird. Um so mehr aber sollte man darauf bedacht sein, dem Volke für

das, was ihm auf diese Weise genommen wird, was früher einen wesentlichen Bestandteil seines geistigen Lebens und seiner Lebensfreude gebildet hat, einen Ersatz zu schaffen. Und wie ein solcher Ersatz beschaffen sein muss, das wäre zum Teil aus der Volkskunde zu lernen. Leider darf man von unserer Zeit, die sich, wie schon hervorgehoben, in Bezug auf Erziehungsfragen überhaupt so gleichgiltig zeigt, kein besonderes Interesse für derartige Bestrebungen erwarten. An Versuchen dem Volke allerhand Kenntnisse mitzuteilen, fehlt es gerade nicht (wenigstens in den Städten), ja man überfüttert es sogar teilweise mit einem Wissen, das es nicht verdauen kann und das ihm ganz unnütz ist. Dagegen die eigentliche Erziehung glaubt man der Kirche und Schule überlassen zu dürfen. Insbesondere fehlt es an einem Verständnis dafür, von welcher Bedeutung es für die moralische Bildung des Menschen ist, was das Vergnügen seiner von Berufsarbeit freien Zeit, seiner Feierstunden und Feiertage ist. Weder Staat, noch Gemeinden, noch mit wenigen Ausnahmen gemeinnützige Gesellschaften fühlen sich veranlasst, sich der Vergnügungen des Volkes anzunehmen. Werden doch auch unsere öffentlichen Theater, mögen sie Hof- oder Stadttheater sein, lediglich im Interesse der besitzenden Klassen verwaltet. Das Volk zu unterhalten überlässt man ganz Privatunternehmern, die so oft auf die niedrigsten Leidenschaften spekulieren. Es scheint mir dies doch auch ein wichtiger Teil der sozialen Frage zu sein.

Ich bin zu Ende. Ich habe auf die Pflichten hingewiesen, welche die deutsche Philologie dem deutschen Volke gegenüber hat. Mögen dann aber auch diejenigen, denen die Leitung der Bildung des deutschen Volkes anvertraut ist, in ernstliche Erwägung ziehen, wie sie das, was von dieser Seite geboten wird, in angemessener Weise benutzen.